

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 16 (1948)
Heft: 5

Artikel: Persönliches über Magnus Hirschfeld
Autor: Hiller, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Persönliches über Magnus Hirschfeld

von Kurt Hiller

Im Jahrgang 1945 dieser Zeitschrift versuchte ich ein Bild von der sachlichen Bedeutung Hirschfeld's zu geben, von seiner Rolle als Forscher und Kämpfer, auch von der gewissen Aenderung, die er im Laufe der Jahrzehnte an seiner eignen Theorie vornahm. Jene Darlegungen sollen hier nicht wiederholt, aber sie sollen von der mehr persönlichen Seite her ergänzt werden. Und dies nicht ohne Anlaß; würde Hirschfeld doch, erfreute er sich noch des Lebens, am 14. Mai dieses Jahres seinen achtzigsten Geburtstag haben feiern können. Er war nur ein Jahr älter als Gide, gleichaltrig mit Stefan George; Sigmund Freud, welcher ihn um vier Jahre überlebte, war zwölf Jahre älter als er. Lebte heut Hirschfeld und lebte er in leidlicher Rüstigkeit, so würde ihm zweifellos am Herzen liegen und gewiß auch gelingen, eine Internationale von Repräsentanten vorurteilsloser Sexualforschung und freiheitlicher Sexualpolitik in die Welt zu stellen — wofür es Ansätze vor einem Vierteljahrhundert schon gab, und sie waren sein Werk. Keinem Zweifel kann unterliegen, daß zwischen Hößli und heute Hirschfeld das Stärkste, Folgenreichste für die allmähliche Befreiung jener biologischen Minderheit geleistet hat, deren Anteil an der Kultur der Menschheit weit höher ist, als ihr geringer Prozentsatz erwarten ließe. Mir kommt neuerdings oft vor, als sei Hirschfeld vergessen; als wisse, durch die Schuld der ältern Generation, die jüngere fast nichts über ihn, sein Werk, seine Tat; dies negative Faktum ist der Ausdruck einer himmelschreienden Ungerechtigkeit. Wo viel Licht ist, da ist viel Schatten; auch wer die Schattenseite dieser lichtbringenden Persönlichkeit strenger beurteilt, als mir angemessen scheint, darf zu solcher Ungerechtigkeit nicht beitragen, deutet mich.

Ich lernte Magnus im Hochsommer 1908 kennen. Im März jenes Jahres war mein erstes Buch erschienen: „Das Recht über sich selbst“, eine „strafrechtsphilosophische Studie“, von deren zwölf Kapiteln eines, das achte, der Homosexualität (wie man sie allgemein damals nannte) gewidmet war. Ich kannte, als ich das Buch mit 21, 22 Jahren schrieb, von Hirschfeld's Schriften, deren etliche bereits erschienen waren, so gut wie keine; jedenfalls hatte ich unter 95 Autoren, die ich in meiner zitierte, so seine Halbgegner Benedikt Friedländer und Albert Moll, ihn nicht miterwähnt. Er würde berechtigt gewesen sein, sich verletzt zu fühlen. Er war damals immerhin 39, 40 Jahre alt und durchaus schon durchgesetzt. Tatsächlich reagierte er umgekehrt, mit vorbildlicher Sachlichkeit. Der junge Jurist, der hier unter neuer Perspektive zum gleichen Resultat gekommen war wie er, der Arzt, schon ein Jahrzehnt zuvor, interessierte ihn als potentieller Bundesgenosse in einem Kampf, dem er nunmal sein Leben verpflichtet hatte. So bat er einen gemeinsamen Bekannten um Herstellung des Kontakts. Dieser gemeinsame Bekannte war ein beginnender Mediziner, der später als Professor der Psychiatrie berühmt gewordene Arthur Kronfeld, geboren 1886, um dessen Tod zu Moskau, 1942 vermutlich, Dunkel schwebt. Kronfeld, damals kurz vor dem Doktorexamen, gehörte zum engsten Kreise meiner Freunde; mir schmeichelte natürlich Hirschfeld's Wunsch, mich kennen zu lernen; es kam eine Begegnung und

ein langer Spaziergang zu Dreien im Grunewald bei Berlin zustande — mit dem Ergebnis, daß ich Hirschfeld's „Wissenschaftlich-humanitärem Komitee“ beitrat, welches damals elf Jahre bestand. Ich lernte sexualbiologisch und -soziologisch enorm viel von ihm, während mir andererseits gelang, ihn gewissen rechtsphilosophischen Gedanken zu erschließen, die ihm weniger geläufig waren. Es war der Anfang einer 25jährigen kulturpolitischen Zusammenarbeit, die man nur als produktiv bezeichnen kann, so sehr durch-ädert von Differenzen sie war.

Diese rührten von der Theorie weniger her als von der Taktik. In der Theorie stand ich selber stets zwischen Hirschfeld und seinen den Gesamtfall eher mystisch-ästhetisch als naturwissenschaftlich nehmenden Gegnern wie Benedikt Friedländer oder Adolf Brand. Als ich in das Komitee eintrat, war Friedländer („Die Renaissance des Eros Uranios“) schon tot; was Brand anlangt, so strebte ich sehr bald zwischen ihm und Hirschfeld die Aussöhnung an. Sie gelang mir für einige Jahre, dann krachte es zwischen beiden Männern von neuem. Mehr durch Brand's Schuld übrigens als durch die Hirschfeld's; Brand war im tiefsten ein edler Mensch, aber von engem Horizont und ohne ausreichende Bildung. Er gehörte zu jenen in der „Bewegung“ zu zahlreichen Dilettanten, deren Führungsanspruch zwar wohl durch Charakter und guten Willen zum Kampf, nicht aber durch intellektuelles Niveau und gute Kenntnisse gedeckt war. Brand zeigte anarchoide und deutschvölkische Züge, also ultralinke und ultrarechte, und das machte die Zusammenarbeit mit ihm innerhalb einer Bewegung, die konkrete Ergebnisse in der öffentlichen Meinung ihrer Zeit und in der zeitgenössischen Gesetzgebung erzielen wollte, oft zur Qual. Mochte Hirschfeld's Klarheit in den Augen manchen Kritikers ein Zuwenig an Tiefe aufweisen — im Kampf gegen die Vorurteile der Welt war erfahrungswissenschaftliche Klarheit unzweifelhaft die wirksamere Waffe; Klarheit und Maß... auch Maß gehörte zu Hirschfeld's Tugenden. Und Treue. Wer ihm und seiner Sache half, auf den ließ er nichts kommen; er weigerte sich, ihm entgegenzutreten, so verheerend der Mensch sich auch benahm. Von diesem Punkt her rührten meine Konflikte mit Hirschfeld. Zwei Beispiele:

Viele, viele Jahre lang war leitender Sekretär des Komitees ein Herr P., ein ehemaliger Pastor mit Affäre und Gefängnis, der durch den Pfarrer Friedrich Naumann, einen sehr namhaften Führer der gemäßigten Linken Deutschlands, in Hirschfeld's Schutz befohlen worden war. Herr P. zeigte sich besten Willens und treu wie Gold, aber er war ein salbungsvoller Vollbart und im geistigen Kampf unmöglich. Gerade als der Kampf die Ebene der bloßen Theorie zu verlassen und, nach 1918, den Berg der Verwirklichung zu erklimmen begann, versagte der spießbürgerliche P. vollkommen. Eingesponnen in seine kleine Abseitswelt, war er außerstande, Fühlung zu gewinnen mit den fortschrittlichen Persönlichkeiten der großen majoritären Welt — eben die Fühlung, auf die es ankam. Er wurde zur ständigen Verzweiflung sämtlicher Temperamente im Komitee. Hirschfeld war und war nicht dazu zu bringen, ihn abzuschaffen. Als 1922 der hervorragende junge Richard Linsert entdeckt war, benötigten wir fast ein Jahr, um Hirschfeld bereitzumachen, diesen wenigstens als Nebensekretär unter P. anzustellen. Die alte Mähre und der junge Jaguar waren vor dem Pfluge der „Bewegung“ ein schier unmögliches Gespann; entsetzlich viel Kraft fürs Ziel wurde fürs innere Gegeneinander verpulvert; aber Hirschfeld entschloß sich erst dann

zum Abbau P.s, als er in der Lage war, diesem Manne Verlag und Redaktion einer „einschlägigen“ Zeitschrift zuzuschanzen... welche denn dann auch entsprechend wurde!

Es war aus Treue, daß Hirschfeld so handelte. (Daneben wohl aus Bequemlichkeit, Privatkonservativität, Angst vor einer kritischen, aufrechten, konstruktiven Jugend, die in den Mief der Mißstände wie der Blitz fährt.) Und aus Treue (plus Angst) hielt er 1923 oder 24 zu jenem Rechtsanwalt Dr. N., der, in einer Sitzung unsres „Aktions-Ausschusses“, ernsthaft beantragte, einen für die Oeffentlichkeit bestimmten Kampfaufruf folgendermaßen zu beginnen: „Die dringendste Aufgabe des deutschen Volkes ist die Beseitigung des § 175.“ (Möglich, daß es statt „dringendste“ „wichtigste“ hieß; diese Einzelheit vergaß ich.)

Der Satz war natürlich der komplette Irrsinn. Ein Aufruf mit diesem Satze würde unsre Bewegung dem allgemeinen Spott ausgeliefert, ernsthafte Leute aus der Führung zum Rücktritt gezwungen, die Aussichten auf sachlichen Erfolg des Manifestes in die Nähe der Nullgrenze gerückt haben. Mit Ausnahme einiger Stiesel, die alles politische Geschehen nur aus der Paragraphen-Froschperspektive sahen, erkannte jeder Teilnehmer der Sitzung die Unmöglichkeit jener Redewendung. Aber Hirschfeld verteidigte sie... genauer: er verteidigte ihren Urheber, den Rechtsanwalt Dr. N., einen geschickten Advokaten, der eben dabei war, durch gesellschaftliche Beziehungen Hirschfeld aus einer bösen Affäre privatesten Charakters herauszureißen, einer Affäre, die mittelbar natürlich auch die Bewegung bedrohte, deren Chef er war. Man kann ein gegen Geld hilfsbereiter und sehr gerissener Advokat, aber in politischer Hinsicht zugleich ein Trottel sein, eben der Trottel, der man war, wenn man dem deutschen Volke erzählen wollte, die Streichung des § 175 sei seine „wichtigste“ oder „dringendste“ Aufgabe. Als Hirschfeld sich weigerte wahrzuhaben, daß die Erhebung dieser Formel zum Beschuß den Selbstmord der von ihm selber ins Leben gerufenen Bewegung bedeuten würde, erlitt ich einen der drei oder vier Tobsuchtsanfälle meiner Erdenzeit. Linsert und Andere sekundierten mir; wir erzwangen die Zurückziehung des Antrags, wir retteten die Bewegung, aber der Anfang war da zu jener (nicht formellen, doch faktischen) Spaltung des Komitees, die im Jahre 1929 durch den Rücktritt Hirschfeld's vom Vorsitz besiegt wurde.

Und wieder bewies sich die Sachlichkeit dieses großen Freiheitskämpfers, als er auf jederlei „Rache“ verzichtete, dem Komitee seine wissenschaftliche Unterstützung, auf die es nachwievor wertlegte, keineswegs entzog und mit Denen, die ihn aus organisatorisch-taktischen Erwägungen zu stürzen gezwungen gewesen waren, ideell weiter zusammenarbeitete. Schon der 16. Oktober 1929 hatte die Krise zwischen Hirschfeld und uns Andern bedeutend gemildert, als der von Professor Wilhelm Kahl geleitete Strafrechtsausschuß des Reichstages mit 15 gegen 13 Stimmen die gleichgeschlechtliche Betätigung grundsätzlich (freilich bloß grundsätzlich) freizugeben beschlossen hatte. Dies war nach 32jährigem Kampf ein (gewiß nur halber) Sieg unser aller, und niemandem gebührte der Lorbeer in gleichem Maße wie Magnus Hirschfeld. Je deutlicher dies der neuen Führung des Komitees bewußt war, desto wahrscheinlicher wurde die Verständigung zwischen ihr und ihm — dessen Autorität als Gelehrter nie von uns in Frage gestellt worden war.

Dreieinhalb Jahre später zerstörte das Hitlergesindel Hirschfeld's Schöpfung: das „Institut für Sexualwissenschaft“, vernichtete damit unwiederbringliche Werte (soweit es sie nicht stahl) und warf Harald Isenstein's Bronzefigur des großen Forschers auf den Scheiterhaufen Unter den Linden, der aus den besten Büchern der zeitgenössischen Litteratur aufgeschichtet war, darunter seinen.

Unlängst teilte mir Isenstein aus Kopenhagen mit, daß er seinerzeit das Gußmodell seiner Hirschfeldbüste nach Dänemark zu retten vermochte und es verwahre. Hirschfeld, wie man weiß, ging ins Exil nach Frankreich; nur für zwei Jahre; an seinem 67sten Geburtstage: 14. Mai 1935, starb er zu Nizza, vom Schlaganfall gerührt. Ob der blutjunge chinesische Gelehrte, der ihm während der paar Jahre in Frankreich ganz besonders nahe stand, noch lebt? Und ob in dessen Händen wohl noch einiges wissenschaftliche Material ruht? Der junge Mensch, der Magnus während seiner letzten anderthalb Jahrzehnte in Berlin am nächsten stand: Karl Giese, beging etwa zwei Jahre nach Hirschfeld's Heimgang Selbstmord (in Wien oder in Brünn, den Städten, in denen er sich abwechselnd aufhielt, nachdem Frankreich ihn wegen einer Badeanstalts-Affäre ausgewiesen hatte).

Hirschfeld's Bronzefigur zu erneuern und wiederaufzurichten, ist ein schöner Gedanke; ein schönerer: seine drei, vier bedeutendsten Bücher (etwa „Die Homosexualität des Mannes und des Weibes“, Die „Transvestiten“, die „Geschlechtkunde“ in mehreren Bänden und die „Weltreise eines Sexualforschers“) neu aufzulegen; der schönste: sein Werk der Befreiung international und wirksamer noch, als es ihm gelang, trotz Tod und Teufel fortzusetzen.

Licht FÄLLT INS FENSTER

von Hans Alienus

Erwin saß am offenen Fenster hinter dem Vorhang bei einem Buch. Und fühlte sich leicht gewiegt von den Luftstößen, die von draußen hereinkamen mit einer Ahnung ferner, blühender Linden. Als er plötzlich aufblicken mußte, weil irgend eine Veränderung sein Sehfeld getroffen hatte. Da standen im Rahmen des gegenüberliegenden Fensters in der Dunkelheit des Raumes zwei junge Menschen einander gegenüber, durch einen schmalen Tisch getrennt, auf dem allerlei kleine Unruhe von Dingen war. Die beiden standen da, bald unbewegt — es sah fast feierlich aus — bald mit kleinen Bewegungen, wie man sie beim Reden macht. Eine ganze Weile standen sie so einander gegenüber. Dann verschwand einer, und der andere war wie alleingelassen im Raum und als habe er seinen Gefährten verloren. Unmittelbar darauf sah man den anderen doch wieder. Er stand nun an die Wand gelehnt, die Arme im Rücken